



Versöhnung als Gottes Mission – Kirche als versöhnende Gemeinschaft

// Zum Verhältnis von Einheit und
Mission, Zeugnis und Dialog

VON JACQUES MATTHEY*

„Komm, Heiliger Geist, heile und versöhne! – In Christus berufen, versöhnende und heilende Gemeinschaften zu sein.“ Knapp zusammengefasst erläutert dieser Doppeltitel der kommenden Weltmissionskonferenz in Athen ein zeitgemäßes ökumenisches Verständnis von *missio Dei* und der Rolle der christlichen Kirche in Gottes Vorhaben für die Welt. *Missio Dei*, obwohl neuerdings nicht unumstritten, bleibt zur Zeit die angemessenste Formulierung für den Rahmen, den Gottes Identität und Werk menschlicher Existenz bietet.

Die Bitte an den Heiligen Geist ist zugleich ein Bekenntnis, dass Versöhnung und Heilung im umfassenden Sinne von uns Menschen aus eigener Kraft nicht zu erreichen sind. Sie sind Gaben des gnädigen Gottes. *Missio Dei* ist ein theologischer Begriff, der immer dann am Besten zum Tragen kommt, wenn uns Christen und Kirchen die Krise des eigenen Handelns und Lebens bewusst wird. Wir können dann in befreiender Weise neu bekennen, dass unser und der Welt Heil nicht auf unseren Schultern liegt, sondern in Gottes Hand und Vorsehung.¹ Die Bitte ist auch Ausdruck unserer Teilhabe an der Schöpfungssehnsucht nach echtem Frieden und Leben in Fülle (Röm 8), ein gottesdienstlicher Schrei nach Versöhnung und Heilung.

Gleichzeitig erkennen wir aber an, dass wir als Menschen und Kirchen innerhalb der *missio Dei* eine unersetzliche eigenständige Mission haben: Gemeinschaften zu bilden, vermehren und ständig zu reformieren, die Orte des Zeugnisses von der heilenden Mission des Geistes werden (*hic et*

* Pfarrer Jacques Matthey ist Programmreferent für Mission und Evangelisation im Ökumenischen Rat der Kirchen.

nunc), die Raum bieten für Zeichen, Sakramente und Prozesse des Versöhnens, in denen Menschen Würde, Liebe, Anerkennung, sowie auch Herausforderung erfahren und so den Glauben entdecken oder stärken können. Diese Verbindung der universalen Mission Gottes mit dem spezifischen Auftrag der Kirche betrachte ich zur Zeit als die zutreffendste Formulierung einer ökumenischen Missionsstrategie. Sie soll in diesem Beitrag an zwei zentralen Punkten erläutert werden: Mission und Einheit, Zeugnis und Dialog.

Zunächst soll aber kurz auf einige Punkte dessen, was Versöhnung bedeutet, eingegangen werden. Versöhnung ist ein Begriff, der in der Missionstheologie des 20. Jahrhunderts keine zentrale Rolle gespielt hat, mit Ausnahme des letzten Jahrzehnts,² und da oft als alternative Formulierung für Gerechtigkeit, Frieden und Erhaltung der Schöpfung. In der Bibel kommt der Begriff selten vor, vorwiegend im paulinischen Schriftgut, das gerade in der ökumenischen Missiologie meist nicht im Mittelpunkt stand. Bei Paulus ist Versöhnung Gottes Werk und Angebot, das vom Menschen eine Antwort erhofft: „Lasst euch mit Gott versöhnen“ (2Kor 5). Von Versöhnung zu sprechen weist auf ein kritisches Verständnis der Beziehung zwischen Mensch und Gott. Hier unterscheidet sich Paulus grundlegend von der postmodernen Zeit, in der man meist unbewusst davon ausgeht, dass eigentlich alle Menschen, von einigen ganz gravierenden Ausnahmen abgesehen, eine authentische Verbindung mit Gott haben oder sie ohne Probleme erreichen können. Alles darf und soll kritisiert werden in Gesellschaft, Wirtschaft und Politik, nur nicht die jeweilige Gottesbeziehung der Menschen, vor allem wenn sie Anhänger anderer Religionen sind. Missiologische Religionskritik ist in der postkolonialen Ökumene nicht gefragt. Es gehört zu den unverzeihlichen „Sünden“ der Mission, es gewagt zu haben, individuelle oder gemeinschaftliche Religionsauffassungen und -systeme auf Grund eines bestimmten Verständnisses der biblischen Botschaft zu hinterfragen.³ Dass Mission nun auf Versöhnungskurs ziehen soll, könnte somit in dem Sinne unsachgemäß gedeutet werden, dass jegliche Kritik seitens christlicher Mission an persönlicher und gemeinschaftlicher Verkörperung von Spiritualität zu unterlassen sei, es sei denn, sie trage direkt zu Ungerechtigkeit (Globalisierung) und Gewalt bei.

Neutestamentlich gesehen ist Versöhnungsdienst zunächst die *Kommunikation* der Botschaft der in Christi Tod erfolgten Friedensstiftung zwischen Gott und Menschheit bzw. Schöpfung, Kommunikation auch in Form eines *Appells*, diese Botschaft zum Grund des eigenen Lebens zu

machen. Der Versöhnungsdienst wird bei Paulus vorwiegend mit dem griechischen Wort *parakalein* in Verbindung gebracht, d.h. mit Trösten, Auffordern, Ermutigen, um Hilfe bitten, u.a.m. Dies sind zentrale Begriffe der charismatisch begründeten paulinischen Missions- und Pastoralpraxis, sowie Teil seines Verständnisses von Prophetie (1Kor 14:3,31). *Parakalein* dient dem Aufbau der endzeitlichen *Agape*-Gemeinschaft, der missionarischen „Ikone“ einer versöhnten Menschheit. Die von Gott verkündigte Gleichstellung aller Menschen vor ihm, welcher kollektiven Identität sie auch teilhaben, muss sich in der Kirche als Einheit in Liebe und Respekt auswirken, Einheit in Verschiedenheit, verbunden mit Toleranz (auch in grundsätzlichen theologischen Fragen) und gegenseitiger Anerkennung und Gastfreundschaft. Der von Gott gegebene Friede verbietet kollektive oder individuelle Überheblichkeit – und sei sie theologisch noch so fundiert. Diese versöhnte Gemeinde verbindet eine Botschaft des Segens mit friedensstiftendem Verhalten, sowohl in den Innen- wie den Außenbeziehungen. Röm 12–15 bieten zusammen mit 1Thess 5 und 1Kor 12–14 ein gutes Bild der von Paulus ersehnten charismatischen *Agape*-Gemeinschaft. Im Englischen hat man dafür neuerdings den schönen, aber nicht zu übersetzenden Begriff der „*missional church*“ eingeführt.⁴

In den deuteropaulinischen Schriften wird das Verständnis von Versöhnung konsequent auf die gesamte Realität ausgeweitet: sie ermöglicht neue Beziehungen auf allen Ebenen. Trotzdem wird auch in diesen Texten die Versöhnungsterminologie nicht für menschliches Handeln gebraucht, und der Akzent der nachpaulinischen Mission liegt auf dem Zeugnis der Gemeinde, in welcher Gottes Geist Einheit, Friede und Liebe schenkt und fordert. Christlicher Versöhnungsdienst steht und fällt mit dem Aufbau, der Vermehrung und ständigen Erneuerung der charismatischen Gemeinde.

Versöhnung kann nur von Gott gegeben werden. Da Gottes Mission die gesamte Menschheit und Schöpfung einbezieht, sind verschiedenste Personen und Bewegungen in den Dienst für Gerechtigkeit, Frieden und Erhaltung der Schöpfung „berufen“ und in diesem Sinne tätig. Gesellschaftliche Versöhnungsprozesse sind dazu eine Grundbedingung, weil sie auf die notwendige Heilung der Wunden, der Erinnerungen und der Identitäten weisen, die geboten sind, will man Frieden im Sinne von *Schalom* zeichenhaft aufbauen. Erfahrungen mit Versöhnungsprozessen wurden in jüngster Zeit meisterhaft geschildert und theologisch ausgewertet.⁵ Wo immer Christen sich in diesem Sinne einsetzen, werden sie dem ihnen gebotenen Friedensdienst gerecht (Röm 12, 1Thess 5).

I. Zum Verhältnis von Mission und Einheit

Einheit ist unauflöslich mit Mission verbunden (Joh 17:20). Einheit ist von und in Christus gegeben, eschatologisch verwirklicht. Einheit ist aber auch ein Merkmal des kirchlichen Daseins in der „Zwischenzeit“, zwischen Christi Erhöhung und dem Ende der Geschichte. Das heißt, dass Einheit auf allen Ebenen kirchlichen bzw. missionarischen Lebens konkret und erfahrbar werden muss. Um es in Anlehnung an die Tradition der ökumenischen Bewegung zu formulieren, muss Einheit also in den vier Bereichen „Glauben und Kirchenverfassung“, „Bewegung für praktisches Christentum“ (heute Gerechtigkeit, Frieden, Schöpfung), „Mission und Evangelisation“ und „Erziehung und theologische Ausbildung“ erreicht werden.⁶

In einer Zeit, in der ökumenisch engagierte Christen immer häufiger vom Versöhnungsauftrag sprechen und darauf hinweisen, dass die christliche Tradition und Spiritualität wichtige Elemente zur Bildung einer Kultur der Gewaltminderung beitragen kann, kommt dem Ringen um kirchliche Einheit eine Bedeutung zu, wie vielleicht noch nie zuvor. Entscheidende Fortschritte in Einheitsbemühungen unter Kirchen sind die *conditio sine qua non* dafür, dass wir als Christen glaubwürdig in gesellschaftlichen Konfliktfällen auftreten. Sind wir personell und institutionell nicht imstande, aus dem jetzt doch kritisch fortgeschrittenen „ökumenischen Winter“ herauszukommen, sollten wir uns hüten, anderen Menschen und Gruppen Ratschläge für eine friedliche Lösung von Konflikten, für ein neues friedliches solidarisches Zusammensein, zu geben. Versöhnung ist mehr als Koexistenz mit gegenseitiger Minimaltoleranz. Versöhnung bringt Frieden und neue Beziehungsqualität, *Schalom*. Wenn Mission zentral Versöhnungs- und Heilungsdienst ist, dann ist das Ringen um christliche und kirchliche Einheit gewissermaßen eine Vorbedingung für eine gesellschaftlich relevante Mission.

Nun darf nicht verschwiegen werden, dass Mission zu einem bedeutenden Störfaktor in Einheitsbemühungen werden kann. Ohne Mission gäbe es zwar keine Kirche, es gäbe aber insbesondere keine *verschiedenen* Kirchen. Mission stört, weil sie das Ausstrahlungsprinzip des Evangeliums ist, die Dynamik christlichen Lebens nach „außen“, in der Bewegung des sich entäußernden trinitarischen Gottes. Der Sendungscharakter christlichen Lebens und der Kirche beinhaltet die ständige Neuinterpretation des Evangeliums, des christlichen Lebensethos, der Gemeinschaftsform von Kirche, in je neuen kulturellen, religiösen, sozialen und wirtschaftlichen

Kontexten. Wegen dieser grenzüberschreitenden Dynamik entstehen ständig neue Inkulturationsformen des Christentums. Diese geraten oft in Spannung zum Verständnis und zur Praxis der schon bestehenden Kirchen und wurden in Geschichte (und Gegenwart) oft als einheitsgefährdende Bewegungen, manchmal sogar als Sekten oder synkretistische Häresien, betrachtet.⁷ Dies gilt gleichermaßen für Erneuerungs- oder Erweckungsbewegungen, die eine Art von „Mission nach innen“ verkörpern, weil sie Aspekte des Evangeliums neu beleuchten oder gewichten, und manchmal sogar neue Inkulturationen der Botschaft in bestehenden Traditionen und Kirchen ermöglichen.

Es stellt sich also die Aufgabe, die biblische Forderung nach Einheit mit der biblischen Forderung nach Mission in konstruktiver Spannung zusammenzuhalten, im Kontext von multireligiösen und multi-kulturellen Gesellschaften.

Von der Missiologie her lässt sich kein Einheitsverständnis, kein Einheitsmodell als das einzige apostolisch (d.h. missionarisch) vertretbare herauschälen. Es lassen sich aber einige Richtlinien formulieren, die grundlegend sind für ein Kirche-Sein, das apostolisch ist, und Versöhnung, den Aufbau versöhnender Gemeinschaften, fördert. Die hier formulierte Liste beansprucht keine Vollständigkeit und ist nicht nach Prioritäten geordnet.

I. 1. Spirituelle Einheit

Christliche Einheit gründet im Kreuzestod Christi, der die Menschen mit Gott versöhnt hat und auch miteinander, in Form einer Gemeinschaft, die aus grundverschiedenen Identitäten (Kulturen, Ethnien und Rassen) gebildet ist. Diese „neue Schöpfung“ lebt von der Bedingung, dass kulturell-religiöse identitätsbildende Riten, Gesetze und Traditionen soteriologisch außer Kraft gesetzt worden sind. Menschliche Identitäten haben seit Christus nur noch vorletzte, nicht aber eschatologische Bedeutung. Der einheitsfördernde Liebesakt Gottes ist nun im Heiligen Geist erfahrbar und so für heutiges Dasein Wirklichkeit geworden (Röm 5:8). Einheit fußt zunächst einmal auf der gemeinsamen Erfahrung des Beschenktseins durch den Geist. Damit Kirche ihre Mission glaubwürdig erfüllen kann, braucht sie Menschen, die diese Geisterfahrung konkret gemacht haben und sich somit gegenseitig als Brüder und Schwestern in Christus anerkennen, weil für sie die Person Christi in ihrem Leben maßgebend ist (1Kor 12:3). Eine

sich als gesandt verstehende Kirche lebt von einer klaren Botschaft. Versöhnung und Heilung haben also mit Christi Kreuzestod und der Erfahrung des Geistes, eingeordnet in die Reich-Gottes-Dynamik, zu tun.

I. 2. Einheit in Verschiedenheit

In ökumenischer Missiologie ist Einheit nur als Einheit in Verschiedenheit vorstellbar. Jegliche andere Theorie und Praxis endet im Imperialismus, in Inquisition und in „Kreuzzügen“. Dies ist inzwischen in den meisten Einheitsmodellen wenigstens theoretisch anerkannt, wenn auch mit unterschiedlichen, meist konfessionell bewirkten Schattierungen. Da Mission ständig neu kirchliche Verschiedenheit hervorbringt, muss sie sich vergewissern, dass der Reichtum des Verschiedenseins in jeglicher Form und Struktur die Einheit berücksichtigt. Seit längerer Zeit schon haben Neutestamentler dargelegt, wie diese Dynamik der Verschiedenheit in Einheit eine spezifische Seinsweise Gottes ist und insbesondere die „*policy*“ des Heiligen Geistes darstellt.⁸

Die Anerkennung der Verschiedenheit muss heute im missionstheologischen Dialog auch auf die Erfahrungsweise des einen Geistes angewendet werden. Wir dürfen den Geist weder im Sakrament noch im Wort, noch im Amt, noch in der kirchlichen Struktur, noch in der religiösen Erfahrung, noch in einer bestimmten Taufform bzw. -erfahrung festlegen, aber auch keine der Formen prinzipiell ausschalten, die biblisch bezeugt sind.

Die Frage der Art und Weise, wie Einheit in Verschiedenheit gelebt werden kann, stellt sich beispielhaft an den Kirchen der Migration, die sich fast alle als missionierende Kirchen verstehen (Mission aus dem Süden in den Norden). Eine echte Anerkennung solcher Kirchen und deren meist charismatischen, nicht „universitätsgesegneten“ PastorInnen durch die ehemaligen Sendungskirchen des Nordens wäre möglicherweise ein wichtiger Schritt hin zur Versöhnung mit denjenigen Menschen Afrikas, Asiens und Lateinamerikas, welche für das Evangelium, dass ihnen durch Westmission gebracht wurde, dankbar sind, aber immer noch unter der Art und Weise, wie es ihnen in manchen Fällen gebracht wurde, leiden.

I. 3. Freiheit für Zeugnis und persönliche Umkehr

Mission lebt von der Freiheit, vom Evangelium Zeugnis ablegen zu können in Wort und Tat. Dies bedeutet, dass Menschen die Freiheit zugestan-

den wird, in ihrer religiösen Pilgerfahrt neue Wege zu begehen, in oder außerhalb ihrer ursprünglichen religiösen oder kulturellen Gemeinschaft. Missionsfreiheit und Freiheit des Religionswechsels werden normalerweise als Menschenrechtsfragen behandelt. Hier sollen sie als eine Forderung der Missiologie am Einheitsverständnis dargelegt werden. Einheitsvorstellungen, die authentische Erneuerungs- und Evangelisationsbewegungen innerhalb und außerhalb der Kirchen verhindern wollen, können missiologisch nicht verantwortet werden. Liebe zu und Respekt vor den bestehenden Kirchen muss zu respektvollem Umgang und Dialog mit diesen führen, weder zur unterwürfigen Unterordnung, noch zur prophetischen „Schweigepflicht“. Der Geist führt nun einmal zu neuen Erfahrungen mit der Botschaft (Joh 16:13f), die, wenn auch zunächst nicht immer episkopal oder synodal abgesegnet, gute Missionsfrüchte tragen können.

Die Spannung zwischen Respekt vor der lokalen Kirche, ihren Einheitsstrukturen und der Missionsfreiheit muss konstruktiv im Dialog gelöst und nicht dogmatisch von einem Zentrum her entschieden werden. Es gibt kein biblisch fundiertes Verständnis von Territorialepiskopat in dem Sinne, dass ein bestimmtes Gebiet nur einer einzigen Kirche in spiritueller Verantwortung von Gott übergeben worden wäre. Sogar Paulus, der sich auf erfreuliche Art selbst sehr dafür eingesetzt hat, nicht da zu wirken, wo andere das Evangelium schon gepredigt hatten (Röm 15:20) akzeptierte, wenn auch etwas missmutig, dass andere Menschen sogar aus nicht reiner Motivation auf „seinem“ Gebiet das Evangelium predigten (Phil 1:15–18). Wir sollten nicht paulinischer als Paulus sein.

Dies soll nun nicht als Plädoyer für eine respektlose Missionstätigkeit missverstanden werden. Es geht lediglich darum zu zeigen, dass Einheit und Versöhnung nicht auf Kosten eines auch kritischen Zeugnisses verstanden werden können. Die Spannung zwischen beiden Attributen der Kirche, Einheit und Apostolizität, muss beibehalten und fruchtbar gemacht werden.

I. 4. Qualität der Agape-Gemeinschaft

In der neueren ökumenischen Diskussion um Einheit ist der Begriff der *koinonia* immer stärker in den Vordergrund getreten. Missionstheologisch gesehen spielt aber die Qualität der gelebten Gemeinschaft eine entscheidende Rolle.⁹ Im Übergang von der ersten zur zweiten Generation der

Urkirche verschiebt sich der Akzent in den Missionsprioritäten von den wandernden apostolischen Teams hin zu Ausstrahlung der Gemeinden und das Zeugnis der einzelnen Christen. Somit ändert sich auch das Missionsvokabular.¹⁰ Agape wird zum Schlüsselbegriff von Mission und Einheit (Röm 12; 1Kor 13). Die Kirche muss in ihrem Lebensstil dieselbe Haltung vorzeigen können, die auch „in Christus“ war (Phil 2). *Koinonia* ist also die Grundform des Zeugnisses einer „missionalen“ Körperschaft, auch zwischen Kirchen (2Kor 8 und 9). Dies ist nur möglich, wenn die einzelnen kulturell-religiösen Identitäten – und seien sie theologisch noch so gut untermauert – relativiert werden zugunsten eines Zusammenlebens im gegenseitigen Respekt. Das erfordert aber eine regelrechte Bekehrung der Einzelnen wie der Gruppen im Sinne des Abschieds von der Überheblichkeit und der Zuwendung zur Demut.¹¹

Durch das ganze NT ertönt der Aufruf, die kirchliche Gemeinschaft so zu bilden, dass die Kleinsten, Schwächsten, Armen und Kranken Priorität erhalten. Dies zu leisten ist Versöhnungs- und Heilungsdienst, weil die, welche durch soziale oder religiöse Prozesse verwundet worden sind, nun in Christi Gemeinschaft einen sicheren Raum finden, wo ihnen Gehör und Würde gegeben werden (Mt 25; Mt 18; Röm 12–15; u.a.m.). Einheit, *koinonia* wird nicht zu finden sein ohne Formen des Respekts für die, welche durch Kirchen und durch Mission vernachlässigt und verwundet worden sind. Dass eine solche restaurative Form der Gerechtigkeit (*restorative justice*) auch materielle Seiten hat, wird in Apg 2 und 4, sowie 2Kor 8–9 klargestellt. Wann werden wir interkonfessionelle Kollekten für Mission und Kirchenaufbau sehen, beispielsweise von Katholiken für Pfingstgemeinden in Lateinamerika und von neo-charismatischen Kirchen in Westafrika für die Orthodoxe Kirche in Russland?¹²

I. 5. Gemeinsames Zeugnis (common witness)

Das gemeinsame Zeugnis ist der Prüfstein der Ökumene in Missionsfragen. Insbesondere gemeinsame Evangelisation ist bedeutend seltener als gemeinsame soziale Projekte oder das politische Ringen um Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung. Nicht überall sind Kirchen heute bereit, das Evangelium zusammen in der Öffentlichkeit zu predigen, Menschen dazu aufzufordern, sich mit Christus persönlich zu befassen, diese Menschen aber vollständig frei zu lassen, jene Kirche zu wählen, die ihren Bedürfnissen und ihrem Gottesverständnis am ehesten entspricht. Gemein-

sames Zeugnis in diesem Sinne bedingt eine gegenseitige Toleranz und Anerkennung in der Soteriologie und Ekklesiologie. Nichts weniger ist missiologisch von den Kirchen zu erwarten und zu verlangen, wollen sie sich heute dem Versöhnungsdienst würdig zeigen.

Meist wird in der ökumenischen Diskussion „*common witness*“ mit der Absage an Proselytismus verbunden. Dem kann zugestimmt werden (obwohl die Definition von Proselytismus im Detail umstritten ist, wie die Dialoge zwischen dem Vatikan und Vertretern der Pfingstkirchen gezeigt haben).¹³ Versöhnung kann hingegen nicht heißen, darauf zu verzichten, in die Irre geleitete oder auch an Versteifung leidende Kirchen der ökumenischen Kritik auszusetzen. Es kann auch nicht bedeuten, Erneuerungsbewegungen prinzipiell unterdrücken zu wollen. Wichtig ist in allen Fällen, dass der Dialog bei Konflikten um Proselytismus mit größter Sorgfalt und Geduld und mit Einbezug aller Beteiligten („Täter“ und „Opfer“) geführt wird.

II. Zum Verhältnis von Zeugnis und Dialog der Religionen

Ist Einheit der Kirchen ein grundsätzliches Element der „Strategie“ Gottes innerhalb der *missio Dei*, so gilt das gleiche nicht ohne weiteres für das Verhältnis zu anderen Religionen. Versöhnung unter den Kirchen soll ein wichtiger Schritt zu deren sichtbarer Einheit als Verkörperung Christi in der Geschichte sein. Es scheint nicht möglich, ein ähnliches Gebot aus der biblischen Botschaft herauszulesen, was die Beziehung zwischen verschiedenen Religionen betrifft. Einheit der Menschheit in ihrer Beziehung zu Gott bzw. Einheit zwischen Religionen als Körperschaften ist, wenn überhaupt, so lediglich eschatologisch zu verstehen, aber nur als eine von vielen Möglichkeiten des „religiösen Endes“ der Menschheit. Die biblische Ambivalenz bezüglich des „Endes“ muss als solche stehen gelassen werden und ist nicht im Sinne verschiedener religionstheologischer Modelle zu verfestigen.¹⁴

Dennoch muss festgestellt werden, dass im NT der Person Christi am „Ende“ eine entscheidende Rolle zukommt. Wenn Jesus Christus als historische Person wirklich Inkarnation Gottes ist, scheint es auch konsequent zu sein, dass *koinonia* mit Gott nicht von ihm trennbar ist, wie das auch immer verstanden werden soll. Es ist also auch in einer pluralistischen Gesellschaft ein Unterschied zu machen zwischen Versöhnung unter Kirchen und unter Religionen. Die Versöhnung unter Kirchen soll zur his-

torisch realisierbaren Einheit des Leibes Christi führen. Versöhnung unter Religionen weist auf deren mögliche Einheit am „Ende“ hin, muss aber ihre jeweilige geschichtliche Eigenständigkeit als bleibenden Beitrag zum religiösen Dasein des Menschen und somit als eine sinngebende Möglichkeit innerhalb der *missio Dei* respektieren.¹⁵ Hinsichtlich Mission und Dialog muss also unterschieden werden zwischen der notwendigen Zusammenarbeit und dem Zusammenleben („*life and work*“-Ansatz) und der theologischen Bedeutung („*faith and order*“-Ansatz).

Dies bedeutet für die hier gestellte Thematik, dass der gemeinsame Einsatz in sozialen, kulturell-religiösen und politischen Versöhnungsprozessen sowohl Konsequenz schon erfolgter Dialogpraxis ist und eine der dringlichsten Formen von Dialog. Auch wenn noch nicht realistisch eingesehen werden kann, wie es innergeschichtlich je zum „Weltfrieden“ kommen soll, so meine ich, dass das Ringen um Religionsfrieden und in diesem Sinne für inter-religiöse Versöhnungsprozesse eine für die Menschheit überlebenswichtige Aufgabe ist. Es ist gerade seit 1989 einmal mehr klar geworden, wie sehr sich Religionsgemeinschaften (inkl. der Kirchen) in politischen, sozialen und wirtschaftlichen Konflikten zur Verschärfung der Fronten missbrauchen lassen. Die seit Jahren geknüpften Kontakte, die Lehren aus bestehenden Dialogen und Versöhnungsprozessen sollen zur friedlichen Lösung der Konflikte auch unter Religionen beitragen. Wir bleiben aber bei solchen Einsätzen im Bereich der sozialen und ethischen Zusammenarbeit für eine weniger gewaltsame Welt. Dies ist nicht deckungsgleich mit der theologischen, institutionellen oder ritualen Einheit unter den Religionen.

Es geht also um Prozesse, durch welche um die Wahrheit bezüglich alter und neuer Konflikte und Wunden gemeinsam gerungen wird. Es geht darum, für frühere und jetzige Gewalt, für Unrecht, Verfolgung und Unterdrückung, für religiös untermauerten Rassismus, um Vergebung zu bitten. Es geht um Fragen der Wiedergutmachung, materiell und/oder symbolisch (*restorative justice*). Wichtig ist, dass dies – wo geboten – gegenseitig geschehen kann (also nicht nur seitens der Christen aus dem Westen) und dass Versöhnungsprozesse auf allen beteiligten Ebenen zum Tragen kommen, bis hin zur lokalen Kirche, Moschee und Tempel. Dies geht kirchlicherseits nicht ohne eine durchdachte Strategie zur ökumenischen Ausbildung in interreligiösen Fragen und Dialogen.

Insbesondere Missionsünden müssen gegenseitig – wo geboten, seitens aller Religionen – aufgedeckt, benannt, anerkannt und dann auf kontextuell

tragbare Weise gesühnt werden. Echtes, nachhaltig friedliches Zusammensein lässt sich aber kaum durch die Vernachlässigung eines zentralen Elements der beteiligten religiösen Identitäten erreichen, sonst kann die ersehnte Versöhnung nur bei kleinen Minderheiten Fuß fassen, nicht aber bei der Mehrheit der Gläubigen. Als Missionstheologe ist es mir ein Anliegen, dass der leider immer noch nur zeichenhaft erfolgte Bruch mit dem christlichen Imperialismus nicht zur Konsequenz haben kann, dass Christen auf Mission als solche verzichten oder auf die zentrale Rolle Christi. Denn dann gäben sie ihre eigene Identität auf.

III. Menschen auf Pilgerfahrt: Spuren einer Vision

Wie soll nun innerhalb der *missio Dei* die spezifische Rolle der christlichen Gemeinschaft als Leib Christi in multireligiösen Kontexten interpretiert werden? Dies lässt sich nur in symbolischer Sprache als eine Vision formulieren: die verschiedenen menschlichen religiösen Pilgerwege. Ohne Paulus für diese Vision missbrauchen zu wollen, möchte ich doch betonen, wie er sich im zweiten Teil seines Lebens damit auseinandersetzen musste, dass Israel Christus nicht erkannt hatte. Die „statistische Realität“ des Bestehens des Volkes Israel brachte Paulus dazu, diesem Faktum theologische Bedeutung zu geben, wie die erstaunlichen Kapitel 9–11 des Römerbriefs zeigen. In ähnlicher Weise möchte ich hier die statistische Erkenntnis interpretieren, dass das Christentum seit 1910 zwar sein Gesicht grundlegend verändert hat, aber seinen prozentualen Anteil an der Weltbevölkerung trotz gewaltiger Missionsanstrengungen nicht verändert hat.¹⁶ Vielleicht heißt dies, dass Religionen als Körperschaften in der *missio Dei* eine Rolle haben, die wir versuchen müssen zu interpretieren. Meine Vision geht davon aus, dass Menschen mehrheitlich in, aber auch außerhalb der Religionsgemeinschaften auf je verschiedenen Pilgerwegen (und so mit verschiedenen Missionen) unter Gottes Vorsehung und auf Gottes Zukunft hin wandern. Diese Wege können sich kreuzen, teilweise gemeinsam sein, auseinander gehen oder auch parallel verlaufen. Ob sie sich am „Ende“ am gleichen Ort treffen oder nicht, weiß ich nicht. Meine Hoffnung ist, dass sie sich ähnlich wie zwei Parallelen doch wenigstens im Unendlichen treffen – im Sinne der weltweiten Versöhnung.

Unsere christliche Mission ist es, auf unserem Weg zu pilgern und von Gott als trinitarischer *koinonia*, Vater, Sohn und Heiligem Geist, in Wort und Tat Zeugnis zu geben, durch den Aufbau von Gemeinschaften, die

Zeichen dieser *koinonia* sind: geistbewegte, versöhnende und heilende Gemeinschaften – Friedenskirchen. Es ist Bestandteil einer solchen versöhnenden Mission, von Menschen und Gemeinschaften, die auf anderen Wegen sind, zu lernen, deren Zeugnis ernst zu nehmen; denn durch sie spricht Gott auch zu uns und zur Welt, und sie haben eine – wenn uns auch nicht unbedingt verständliche – Rolle in der *missio Dei*. Dass dies dort am Besten geschehen kann, wo die Wege für eine längere Strecke zusammengehen bzw. nebeneinander verlaufen, bedeutet, dass Zeugnis aus der Dialogsituation heraus am authentischsten geschehen kann. In diesem Sinne ist Mission nur im Dialog vertretbar.¹⁷

Dies muss präzisiert werden. Namhafte Theologen wie D. Bosch oder St. Bevans/Schroeder, die uns je eine *summa missionis* hinterlassen haben, versuchten dies. Spricht Bosch von „*bold humility*“ in Anspielung auf die Haltung des christlichen Zeugens, formulieren Bevans/Schroeder „prophetischer Dialog“.¹⁸ Ich kann dieser Auffassung von Mission in multireligiösen Kontexten im Prinzip zustimmen. Sie entspricht der Balance, auf die in Kol 4:5–6 mit den zwei Begriffen „Gnade“ (*charis!*) und „Salz“ hingewiesen wird, oder auch der Zusammenfassung von 1Petr 3:14b–17. Man kann dies auch „pastoral begleitende, dialogische Evangelisation“ nennen, in Anspielung auf die verschiedenen Schattierungen des neutestamentlichen Begriffs *parakalein*.¹⁹

Missio Dei hat ein Zentrum, Christi Kreuzestod und Auferstehung, ein Zentrum, in dem die Grundlage für die letzte Versöhnung zwischen Menschen und Gott, zwischen Menschen, sowie zwischen Menschheit und Schöpfung gelegt worden ist, eine alles umfassende Versöhnung, die der Feindschaft zwischen Gott und seiner Schöpfung ein Ende setzt. Dieses Versöhnungsangebot Gottes muss aber auf irgend eine Weise von Menschen anerkannt und aufgenommen werden, damit sie in der jetzigen Geschichte Fuß fassen kann. Im Dialog müssen also Christen ihre Mitmenschen auf diese Botschaft hinweisen können, im Sinne der Information (Kommunikation), auch einer Einladung, sich ernsthaft mit ihr auseinander zu setzen. Eine solche „Evangelisation“ wird je nach Kontext und Personen sowohl den gnadenvollen, wie auch den kritisch-richtenden Aspekt der Botschaft verkörpern müssen. „Prophetisch“ wird der hier anvisierte Dialog also auch in dem Sinne sein, dass er nicht nur auf Zustimmung stößt und gegebenenfalls nicht versöhnend wirken wird. Das Kreuz ist gleichermaßen Grundlage wie auch Hindernis für zwischenreligiöse Versöhnung. Auch Jesu Gesetzesinterpretation, sowie seine Priorität für Arme, Aus-

gebeutete, Sünder und Opfer der Sünde, Schwache und Kranke, passt meistens nicht in menschliche Organisationsformen, seien sie noch so religiös (und christlich!).²⁰

Heutige ökumenische Missionstheologie muss also auch Religionskritik mit einbeziehen, nicht nur Kritik an der Kirche, der christlichen Mission, des Kapitalismus und der Globalisierung. Hatte die Weltmissionskonferenz in Salvador da Bahia 1996 alle Kulturen auf die gleiche theologische Ebene gesetzt, muss dies heute auf dem Gebiet der verschiedenen Religionen geschehen (inkl. des Christentums). So wie Kulturen sind alle Religionen ambivalent, Träger von evangeliumsgemäßen Werten und Einsichten wie evangeliumsfeindlichen Faktoren. Ein prophetischer Dialog sollte dies aus einer Solidarität im Lebenszusammenhang heraus leisten können. Kirche und Christentum sind nicht weniger von Ambivalenz betroffen. Lediglich ist es die einzige in der Welt existierende reale Gemeinschaft, deren wesensmäßige Bestimmung es ist, über die Geschichte des trinitarischen Gottes mit der Menschheit zu berichten und sie zu interpretieren zu versuchen. Zugespitzt formuliert: Religionsvielfalt macht dann Sinn, wenn Kirche ihren Auftrag im prophetischen Dialog und in der sichtbaren Einheit des Leibes Christi, der eschatologischen Friedensgemeinde, ausführt.

Sowohl im Bereich der Ökumene wie des Dialogs stehen zentrale praktische wie theologische Fragen an, die nur im Zusammenleben und gemeinsamen Diskutieren angepackt werden können und sollen. In diesem Sinne ist ein so breit wie möglich gestalteter ökumenischer „runder Tisch“ entscheidend für Fortschritte in beiden Bereichen. Vielleicht ist der dringendste Versöhnungsdienst, den Christen heute leisten können, in der Tat die Suche und Schaffung möglichst vieler Foren der erweiterten Ökumene für die gemeinsame Weiterarbeit und den kritischen Dialog zu all den erwähnten Fragen. Dies ist unser Beitrag zur Suche nach einer friedlicheren Welt, in der Versöhnung Vergeltung ersetzen kann.²¹

IV. Ausblick: eine versöhnende Kirche?

Es braucht viel, um aus der Kirche eine versöhnende Gemeinschaft zu gestalten. Zunächst scheint mir, dass unter Christen die Toleranz im Bereich der Ekklesiologie besonders zu entwickeln ist, Toleranz in dem Sinne, in dem sie Paulus in Röm 12–15 gebraucht: die Akzeptanz, dass andere (noch) nicht das gleiche Verständnis haben in Bezug auf wichtige Elemente der Theologie. Spricht man von Mission als Beitrag zur Ver-

söhnung, so hat die Ekklesiologie deswegen große Bedeutung, weil es in diesem Bereich der Theologie ganz besonders um Fragen der Gruppenidentität geht, insbesondere dort, wo Kirchen als Träger einer bestimmten Kultur erscheinen. Konfessionen, insbesondere in ihren ekklesialen Ausprägungen (Riten, Ämter, Gebäude, Symbole, Musik, etc.), sind für viele Christen prägend, vielleicht mit Ausnahme derjenigen, die in postmodernen Kulturen leben. Sollen nun Christen einen Beitrag zum Zusammenleben von Menschen mit verschiedenen Identitäten leisten können, sind sie gefordert, ihre Kompetenz zunächst in der ekklesiologischen Toleranz zu beweisen.

Fortschritte in der Ekklesiologie sind deswegen auch entscheidend, weil es hier um Machtfaktoren geht, spirituell (Amtsfrage), sozial (Diakonie), politisch (Einfluss auf Menschen), sowie um Geld und Landbesitz. Identität, Macht und Kapital gehören zu den wichtigsten konflikträchtigen und gewaltfördernden Elementen menschlichen Zusammenlebens. Sollte Mission also zur Versöhnung und Verminderung der Gewalt beitragen, muss sie Toleranz in der Ekklesiologie geradezu verlangen. (Wie schwierig das ist, haben sowohl die Verhandlungen der Sonderkommission zur orthodoxen Mitarbeit im ÖRK, wie auch die jüngsten Studienprozesse von Glauben und Kirchenverfassung gezeigt.)

„Komm, Heiliger Geist, heile und versöhne!“ Dies bedeutet zu beten, dass Gott durch seinen Geist Menschen innerhalb – und auch außerhalb – der Kirche in den Versöhnungs- und Heilungsdienst neu beruft und Christi Gemeinde mit den Gaben des Geistes neu begnadet. Wir brauchen Kirchen mit den Charismen, die für den Friedens-, Versöhnungs- und Heilungsdienst entscheidend sind. Viele der schon bei Paulus genannten tragen dazu bei, versöhnende Gemeinschaft aufzubauen: Leitung (besonders wichtig, um auf Konsens hin arbeiten zu können), pastorale Begleitung (*parakalein*), Krankenheilung²², Weisheit und Erkenntnis (insbesondere im Blick auf den Dialog), Unterscheidung der Charismen (wichtig im interkonfessionellen Dialog). Die so von Gott mit Charismen begnadeten Menschen sind aber insbesondere dann authentische Zeugen der versöhnenden Gegenwart des Gekreuzigten, wenn sie im Bewusstsein der eigenen Anfechtung und Verwundbarkeit leben (vgl. 2Kor 12:7–10). Es ist von außerordentlicher Bedeutung für eine christliche Spiritualität der Versöhnung, dass ausgerechnet die *Agape*, die Liebe, als die größte Gabe des Geistes gilt, die durch keine dogmatische Klassifizierung oder Fixierung eingeengt werden darf (1Kor 13). *Agape* verweist auf das Zentrum von

Gottes ethischer Forderung (doppeltes Liebesgebot) und den Kern der Mission „nach der Weise Christi“.²³

„Komm, Heiliger Geist, heile und versöhne“ ist das Gebet, dass Gott durch den Geist seine Liebe, Christi Versöhnungswerk, für uns und für alle Bereiche unseres persönlichen und gemeinschaftlichen Lebens wirksam werden lässt (Röm 5:5), als Grundlage und Ermächtigung für unseren Einsatz im Aufbau, in der Erneuerung und Vermehrung von heilenden Gemeinschaften.

ANMERKUNGEN

- ¹ Eine gute Zusammenfassung der neueren Diskussion um *missio Dei* findet sich in: *Missio Dei heute. Zur Aktualität eines missionstheologischen Schlüsselbegriffs*. EMW, Hamburg 2003, Weltmission heute Nr. 52.
- ² Dies lässt sich darstellen an den Themen von zwei der neueren missiologischen „Summen“: Versöhnung wird bei *David Bosch* (*Transforming Mission. Paradigm Shifts in Theology of Mission*. Orbis, Maryknoll/NY 1991) nicht zentral behandelt, findet sich aber an prominenter Stelle im diesjährigen „Pendant“ von Bevans und Schroeder (*Stephan B. Bevans and Roger P. Schroeder, Constants in Context. A Theology of Mission for Today*. Orbis, Maryknoll/NY 2004). Vgl. auch den kürzlich erschienenen *Leitfaden Ökumenische Missionstheologie*, in welchem sowohl Versöhnung als auch Heilung ihren Platz finden. Die Heilungsthematik als neuer Schwerpunkt in der Missiologie wird in meinem Artikel nur an Rande erwähnt, da dies in anderen Beiträgen dieses Heftes spezifisch behandelt wird.
- ³ Dass dies zu oft mit einem unverantwortbarem Kulturimperialismus geschehen ist und immer noch geschieht, wird meist gerade in der ökumenischen Missiologie nicht verschwiegen und gründlich hinterfragt. Deswegen erlaube ich mir diese etwas polemische Zuspitzung.
- ⁴ Vgl. zu Versöhnung im NT zusammenfassend: *Klaus Schäfer*, Konflikte und Versöhnung, in: *Ders.*, *Anstoß Mission. Impulse aus der Missionstheologie*. Lembeck, Frankfurt/M. 2003, 66–85. Vgl. auch WCC Conference on World Mission and Evangelism, Conference Preparatory Paper Nr. 4, Statement on Mission as Reconciliation, WCC 2004 (www.mission2005.org). Meine eigene Sicht habe ich ausführlicher dargestellt in: *Jacques Matthey*, Reconciliation, *missio Dei* and the Church's Mission, in: *Howard Mellor, Timothy Yates* (Hgg.), *Mission – Violence and Reconciliation*. Cliff College Publishing, Sheffield 2004, 113–137. Zu „missional church“ vgl. *Darrell L. Guder* (Hg.), *Missional Church. A Vision for the Sending of the Church in North America*. Eerdmans, Grand Rapids/MI and Cambridge/UK 1998.
- ⁵ Vgl. insbesondere das gesamte Werk von *Robert Schreiter*, u.a. in: *Mellor/Yates* (Anm. 4), *The Theology of Reconciliation and Peacemaking for Mission*, 11–28, *The Spirituality of Reconciliation and Peacemaking in Mission Today*, 29–43, *Preparing Missionaries to be Agents of Reconciliation and Peacemaking*, 45–59. Das vom ÖRK publizierte Vorbereitungsdokument für die kommende Missionskonferenz in Athen zur Beziehung von Mission und Versöhnung bietet ebenfalls eine grundlegende Einführung in die Problematik, vgl. Anm. 4.

- ⁶ Schon 1910 erkannten die protestantischen Missionsräte, dass es ohne Einheitsbestrebungen keine glaubwürdige Mission geben könne. Die Weltmissionskonferenz in Edinburgh wird allgemein als der erste Meilenstein der ökumenischen Bewegung des 20. Jhs. betrachtet. Der Internationale Missionsrat war ein erster Versuch einer Kooperationsstruktur verschiedener (damals rein protestantischer) Missionsorganisationen.
- ⁷ Mission konnte schon im ersten Jahrhundert zunächst als eine „Gefahr“ für die bestehenden Gemeinschaften, eine Herausforderung an Einheit, betrachtet werden. Die nicht ganz konfliktfreie Beziehung zwischen Petrus und Jakobus sowie die Spannung zwischen den Gemeinden in Jerusalem und Antiochien und deren Missionsbewegungen zeugen davon. Die Gemeinschaften, welche z.B. aus dem johanneischen Kreis entstanden waren, mussten um ihre Anerkennung kämpfen (Joh 21). Paulus kämpfte sein ganzes Leben sowohl für die Freiheit der Predigt des Evangeliums als auch für Einheit und hat, folgt man der Beschreibung der Apg, dafür auch sein Leben geopfert.
- ⁸ Vgl. u.a. *Oscar Cullmann*, Einheit durch Vielfalt. Grundlegung und Beitrag zur Diskussion über die Möglichkeiten ihrer Verwirklichung. Mohr, Tübingen 1986; und *Les Voies de l'Unité chrétienne*. Cerf, Paris 1992, sowie viele Interpretationen zu Apg 2. In neuester Zeit haben einige Akademiker aus Pfingstkreisen wie *Amos Yong* angefangen, die Konsequenzen solcher Charakteristik pneumatologischer Wirkung auch auf interreligiöse Beziehungen auszuweiten.
- ⁹ *Koinonia* ist zu einem zentralen Begriff der jüngeren ökumenischen ekklesiologischen Diskussion geworden. Vgl. *Fernando Enns*, Friedenskirche in der Ökumene. Mennonitische Wurzeln einer Ethik der Gewaltfreiheit. Vandenhoeck und Ruprecht, Göttingen 2003, Kap.I Ekklesiologie im Horizont der Ökumene, insbesondere die Seiten 81ff. Vgl. auch die neueste Version des Studienpapiers *The nature and mission of the church – A stage on the way to a common statement*. WCC, Genf 2004, revised Faith and Order Paper No. 181 (noch nicht veröffentlicht).
- ¹⁰ Im NT werden die meisten „technischen“ Begriffe für Evangelisation und Erstverkündigung (*euaggelizesthai*, *kerussein*, etc.) fast ausschließlich für Jesus selbst (in Q und im luk. Werk) und für die Apostelgeneration gebraucht (in den paul. Schriften). Sie kommen dort praktisch nicht vor, wo es um die Verantwortung der neuen Christen und Gemeinden geht.
- ¹¹ Vgl. die von *Gerd Theissen* hervorgehobenen ethischen Grundlinien christlichen Daseins in: *Die Religion der ersten Christen – eine Theorie des Urchristentums*. Kaiser, Gütersloh 2000, 101–167 (§ 4: Die beiden Grundwerte urchristlichen Ethos: Nächstenliebe und Statusverzicht).
- ¹² Wie das schon vor Jahren von *Cullmann* vorgeschlagen worden war, s.o. Anm.8.
- ¹³ Vgl. *Auf dem Weg zu einem gemeinsamen Zeugnis. Ein Aufruf zu verantwortlichen Beziehungen in der Mission und einer Absage an Proselytismus*. ÖRK, Genf 1997. In den Anmerkungen finden sich Hinweise auf frühere Publikationen des ÖRK und der Dialoggruppe ÖRK-Vatikan. Die unterschiedlichen Positionen und Gemeinsamkeiten kommen noch besser zum Zuge in den Dokumenten des bilateralen Dialogs zwischen dem Vatikan und Theologen der pfingstkirchlichen Tradition: vgl. *Veli-Matti Kärkkäinen*, Ad ultimum terrae. Evangelization, Proselytism and Common Witness in the Roman Catholic – Pentecostal Dialogue (1990–1997). Peter Lang, Frankfurt/M. 1999.
- ¹⁴ Wir sollten auch in der Soteriologie zu einer apophatischen Theologie zurückkehren, was vielleicht auch dem Dialog unter Christen bezüglich der Ekklesiologie förderlich sein könnte. Vgl. *Jacques Matthey*, Neutestamentliche Meditation zum Verhältnis von Mission und Dialog, bzw. zur Möglichkeit einer christlichen Theologie der Religionen, in: *Ulrich Dehn und Klaus Hock* (Hgg.), *Jenseits der Festungsmauern. Verstehen und Begegnen. Erlanger Mission, Neuendettelsau 2003* (FS Olaf Schumann), 87–110. Zur Frage des

religiösen „Endes“ der Menschheit finde ich *S. Mark Heims* Beitrag faszinierend, *The Depth of the Riches. A Trinitarian Theology of Religious Ends*, Grand Rapids/MI & Cambridge/UK 2001; hier fehlt eine ausführliche biblische Grundlage.

¹⁵ Vgl. dazu den meisterhaften Beitrag von *Jonathan Sacks* aus jüdischer Sicht: *The Dignity of Difference. How to avoid the clash of civilizations*. Continuum, London/New York 2002.

¹⁶ Gemäß der jährlich nachgeführten Missionsstatistik von David B. Barrett und Todd M. Johnson waren im Jahre 1900 34,5% der Weltbevölkerung Christen, 2004 sind es 32,9%. Vgl. *International Bulletin of Missionary Research*, Vol. 28, No. 1, January 2004, 25.

¹⁷ Im ökumenischen Verständnis fußt authentische Evangelisation (im Sinne der Wortverkündigung und der Einladung zum Glauben) im solidarischen und somit auch dialogischen Zusammensein. Vgl. dazu *Raymond Fung*, *The Isaiah Vision. An ecumenical strategy for congregational evangelism*. WCC, Genf 1992.

¹⁸ Vgl. *Bevans & Schroeder*, a.a.O., 348–395.

¹⁹ Sogar Mt 28:16–20 stellt dar, wie der Auferstandene in paradoxer Weise seine „Vollmacht“ durch das Zeugnis von verwundbaren und friedensstiftenden Jüngern ausübt, welche gemäß der Seligpreisungen und der Bergpredigt leben („alles, was ich Euch befohlen habe“, V. 20), d.h. sogar ihren Feinden gegenüber gewaltlos mit Liebe zu begegnen, weil sie Träger der entscheidenden Botschaft Gottes an die Menschen sind.

²⁰ Die Formulierung, dass Menschen sowohl Sünder wie auch Opfer der Sünde sind, stammt von *Raymond Fung*, einem ehemaligen Sekretär für Evangelisation im ÖRK. Die biblisch abgeleitete Vorliebe bzw. primäre Option Gottes für die Armen („preferential option for the poor“) wird heute in der Diskussion über Versöhnungsprozesse neu weitergeführt als primäre Stellungnahme Gottes für die Opfer. Dies kommt R. Fung sehr nahe, vor allem da, wo eine klare Grenzziehung zwischen Menschen als „Täter“ und anderen als „Opfer“ nicht oder nur teilweise möglich scheint.

²¹ Ich finde es bemerkenswert, wie *Paul Knitter* nun hervorhebt, dass es keinen interreligiösen Dialog (bzw. Zusammenarbeit) geben sollte ohne intra-religiösen Dialog. Vgl. *Introducing Theologies of Religion*, Orbis, Maryknoll 2002, insbesondere das letzte Kap. *An inconclusive conclusion: the need for inter-Christian dialogue, the need for inter-religious cooperation*.

²² Vgl. *International Review of Mission*, Themenheft *Divine Healing, Pentecostalism and Mission*, Vol. 93, Nr.370/371, Juli/Oktober 2004.

²³ „Mission nach der Weise Christi“ ist der Titel eines Kapitels der ökumenischen Erklärung zur Mission und Evangelisation, die vom Zentralausschuss des ÖRK im Jahre 1982 gebilligt wurde, sowie der Untertitel der Weltmissionskonferenz in San Antonio 1989 (im deutschen Berichtsband: „Mission in der Nachfolge Jesu Christi“).